

Herta Schindler

Sich selbst Grundlagen **beheimaten** systemischer Biografiearbeit





Herta Schindler

Sich selbst beheimaten

Grundlagen systemischer Biografiearbeit

Mit einem Geleitwort von Aleida Assmann

Mit Beiträgen von Eva Burghardt, Christa Hengsbach, Anna Hoff,
Susanne Ringeisen, Julia Schmidt

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 34 Abbildungen und 7 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © shutterstock.com/Andrej Privizer

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-46279-0

Inhalt

Geleitwort von Aleida Assmann	9
Vorwort	12
Die Autorin erzählt	16
Was geschieht, indem ich eine, indem jemand seine Geschichte erzählt?	22
Wie kann dieses Wissen in der professionellen Beratung wirksam werden?	23

Teil A Geschichte(n) als Grundlagen – theoretische Rahmung systemischer Biografiearbeit

1 Biografiearbeit – die Kunst, über das Leben zu erzählen	26
1.1 Einführung in Begrifflichkeiten oder: Wer hat eigentlich eine Biografie und was geschieht bei Biografiearbeit?	26
1.2 Eine mögliche Entwicklung der Biografiearbeit oder: »Mit meiner Stimme sprechen, mehr, andres hab' ich nicht gewollt« (Christa Wolf)	30
1.3 Biografiearbeit im Kontext systemischen Denkens und Handelns oder: »Geschichten sind die Bausteine unserer sozialen Welt« (Arist von Schlippe)	42
2 Theoretische Rahmung	51
2.1 Biografiearbeit als Arbeit mit individuellen und sozialen Gedächtnis- ebenen oder: »Ohne Anteilnahme kein Gedächtnis« (Christa Wolf)	51
2.2 Die Verortung der Biografiearbeit zwischen unterschiedlichen Diszipli- nen oder: »Wer bin ich wo – und wenn ja, wie viele?« (frei nach Richard David Precht)	69
2.3 Die Bedeutung des schöpferischen Ausdrucks in der Biografiearbeit oder: »Form ist das an die Oberfläche gebrachte Wesentliche« (Victor Hugo)	79
2.4 Zur Haltung der Mentor:in für Biografiearbeit oder: Die Begleitung biografischer Prozesse als sokratische Hebammenkunst	91

Teil B Praxis systemischer Biografiearbeit

3 Arbeiten mit den vier Grundthemen der Biografie oder:	
Geschichten schichten	104
3.1 Die Arbeit mit dem Lebensbaum	104
3.2 Ausgangsorte: Familiengeschichte und Herkunft als Basis der Biografie	114
3.3 Lebenswege: Die Entwicklung im individuellen Lebenslauf	130
3.4 Lebenslagen: Biografien im Spannungsfeld gesellschaftspolitischer Konfliktlagen und/oder traumatischer Erfahrungen	157
3.5 Lebensfragen: Geburt und Sterben als die großen Tore der Biografie; Sinn- und Glaubenshorizonte, Zweifelhafes und Frag-Würdiges ...	180
3.6 Recherche in der Biografiearbeit oder: Gewusst wie	195
4 Biografische Prozessgestaltung am Beispiel von Schreibgruppen oder: Vom roten Faden zum Gewebe des Lebens	202
4.1 Zielgruppen und Kontexte – wo, wann und mit wem?	202
4.2 Themenfindung und Themengestaltung	203
4.3 Über die Kunst, auseinanderzuidividieren und zusammenzufügen – Aufbau von biografischen Schreibprozessen	205
4.4 Die Entwicklung des poetischen Selbst und der Erzählstimme	206
4.5 Gehör finden oder: Die Bedeutung der Vorleserunde	210
4.6 Die Aufgabe von Mentor:innen im Gruppenprozess	213
4.7 Methodische Anregungen und Hinweise	215
5 Biografiearbeit als Bestandteil psychosozialer Arbeitsfelder oder:	
»Versuchen, die Fragen selber lieb zu haben« (Rainer Maria Rilke)	217
5.1 Biografisches Arbeiten im Kontext des Jugendamtes	217
5.2 Generationsübergreifendes Arbeiten in biografischen Gruppen oder: »Die Zeit ist eine Brücke« (Håkan Nesser)	239
5.3 Biografisches Arbeiten mit älteren Menschen oder: »Die Zeit ist eine Diebin« (Håkan Nesser)	250
5.4 Biografisches Arbeiten im Kontext von Pflegebedürftigkeit und mit Sterbenden oder: Leben ein Leben lang (Ein Beitrag von Susanne Ringeisen)	259
5.5 Biografisches Arbeiten im Kontext Supervision oder: Wenn die Wellen höher schlagen	265
5.6 Biografisches Arbeiten im Kontext Coaching oder: Zurückgucken, um vorwärtszukommen	282

6 Einblicke in Vielfalt oder:	
Das Mosaik der Biografiearbeit	289
6.1 Biografiearbeit tänzerisch oder: Biografiearbeit in Bewegung (Ein Beitrag von Eva Burghardt)	289
6.2 Pferdegestützte Biografiearbeit – ein theoretischer und praktischer Überblick (Ein Beitrag von Julia Schmidt)	298
6.3 Inter- und transkulturelle Biografiearbeit – theaterspielende Ansätze zur Überwindung von Fremdenangst und Rassismus in einer diversen Gesellschaft (Ein Beitrag von Christa Hengsbach) ...	305
6.4 Biografiearbeit als Methode der politischen Bildung gegen gruppen- bezogene Menschenfeindlichkeit (Ein Beitrag von Anna Hoff)	316
6.5 Storytelling oder: Gesellschaftliche Narrative gemeinsam neu erzählen	323
Nachwort: Sich selbst beheimaten	334
Die Beteiligten	338
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	340
Literatur	343

*Für meine Mutter
und
meine Töchter*

Mein Dank gilt den Biografisierenden, mit denen ich arbeiten konnte, ebenso wie den Menschen, die mit mir gearbeitet haben. Er gilt meiner Familie für vielfältige Unterstützung und den Autor:innen, deren Bücher ich gelesen und deren gedankliche Anregungen mich begeistert haben. Ebenso gilt mein Dank dem Verlag und seinen Mitarbeiter:innen, die die Entstehung des Buches mit viel Engagement ermöglicht und begleitet haben.

Systemisches Institut Mitte
syim.de

Geleitwort von Aleida Assmann

Wie Erzählen befreit und verbindet

Das Buch »Sich selbst beheimaten. Grundlagen systemischer Biografiearbeit« von Herta Schindler ist eine Einführung in eine neue Praxis – die Hebammenkunst der Biografiearbeit. Biografiearbeit ist vielfältig, kann niedrigschwellig überall ansetzen – im nachbarschaftlichen Austausch, in der Schreibgruppe, in der Erinnerungsarbeit in Seniorenheimen, in Integrationsgruppen, in Schulen. Denn sich mit dem eigenen Leben zu beschäftigen, ist ein urmenschliches Anliegen. Überall, wo dieses Leben in die Isolation geraten ist, durch traumatische Gewalt verformt wurde oder durch Zäsuren der Migration durchschnitten ist, steigt der Druck und die Bereitschaft, sich einer solchen Arbeit zu widmen. Aber nicht nur der Wunsch nach Therapie ist ein Anstoß für Biografiearbeit. Der wichtigste Impuls dahinter ist und bleibt die Selbstaufklärung, verbunden mit einem Bedürfnis nach Mitteilung, Kommunikation und Austausch. Dieses Buch zeigt, was Biografiearbeit sein und wie sie kundig angeleitet werden kann. Diese antwortet auf grundlegende menschliche Bedürfnisse und hat zugleich das Potenzial, stützend und heilend auf die Gesellschaft einzuwirken. Erzählte Geschichten wirken in zwei Richtungen: Sie ermöglichen, sich selbst zu beheimaten und einen gesellschaftlichen Raum zu schaffen, in dem diese Heimate ihren Platz finden. Jeder Mensch ist ja nicht nur ein Zeitgenosse, sondern auch ein Zeitzeuge. Er kann in die Arbeit der Selbstaufklärung einsteigen, wichtige Erfahrungen vermitteln und dabei das Wissen in der Gesellschaft anreichern. Die eigene Geschichte zu erzählen, kann zu einer Grundkompetenz werden, die über schmerzhaftes Grenzen des Schweigens, der Differenz und Indifferenz hinweg Kommunikation ermöglicht und damit zugleich gegenseitiges Interesse, Anteilnahme und Reflexion.

Biografiearbeit als neues Paradigma

Biografiearbeit unterscheidet sich deutlich von der Technik der Oral-History-Forschung. Diejenigen, die hier ihre Stimme erheben, informieren zwar andere über sich selbst und die eigenen Erfahrungen, aber sie tun das nicht als »Zeitzeugen«, die eine Geschichtsquelle abliefern, sondern als Menschen, die selbst über sich nachdenken, forschen und ihre Erfahrungen kritisch reflektieren.

Geschichten zu erzählen ist kein neuer Impuls. Es wird überall erzählt und Erzählen ist in viele Kontexte eingebunden. Dieses Buch ist innovativ, nicht weil es ein neues Thema vorstellt, sondern weil es viele, weit verstreute und sehr heterogene Aktivitäten zusammenfasst und für sie einen theoretischen Rahmen sowie einen didaktisch gut geordneten Fundus praktischer Anleitungen anbietet. In der Biografiearbeit spielen ja viele Dimensionen zusammen: Psychologie und Soziologie, Geschichte und Politik. Biografiearbeit hat, wie anfangs in diesem Buch betont wird, nirgendwo einen festen Stamplatz, öffnet aber einen nicht zu unterschätzenden Zugang zur Vergangenheit, der in seinem Potenzial noch nicht angemessen erkannt ist. Der Impuls der Biografiearbeit hat deshalb zwei Anliegen: Das erste besteht darin, die verstreuten Ansätze zu dieser Theorie und Praxis aus unterschiedlichen Therapieformen sowie der Sozial-, Erziehungs- und Geschichtswissenschaft zu sammeln, und sie zweitens so miteinander zu verbinden, dass das in diesem Ansatz liegende Potenzial voll genutzt werden kann.

Bei der Integration der verschiedenen Ansätze geht es auch darum, die Grenze zwischen dem Privaten und Öffentlichen zu überschreiten und die Analyse privater Geschichten mit öffentlicher Erinnerungsarbeit zu verbinden. Gewiss dient die Membran zwischen Privatem und Öffentlichem dem Schutz der Privatsphäre. Wenn wir aber dem Soziologen Maurice Halbwachs (1991) folgen, ist diese Grenze immer schon durchlässig, weil selbst die individuelle Erinnerung sozial geformt und kollektiv gestützt ist. Eine wichtigere Grenze ist heute die zwischen dem Erzählten und dem Nichterzählten. Die damit verbundenen Fragen lauten: Wie kann man sich dem annähern, wofür es noch keine Sprache gibt? Was bleibt unerzählt? Wofür findet man in der Öffentlichkeit Anerkennung, Empathie und Gehör? Die Bereitschaft zur Mitteilung ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen, jedoch nicht in gleicher Weise die Bereitschaft zum Zuhören. Es entstehen gerade neue Diskursräume, denn es wächst in der Gesellschaft inzwischen der Impuls, sich als Individuum mit der eigenen Familien- und Migrationsgeschichte auseinanderzusetzen und diese Fragen auch in die Öffentlichkeit zu tragen. Diese Auseinandersetzung mit individuellen Biografien hat inzwischen wichtige Diskussionsräume geöffnet und Lernprozesse angestoßen.

Erinnern in der diversen Gesellschaft

Neue Fragen werden inzwischen gestellt: Wer erzählt die Geschichte der Nation? Wer kommt darin vor und wer nicht? Die Biografiearbeit von Menschen mit nichtdeutschen Herkunftsgeschichten hat deutlich zugenommen und in den vergangenen Jahren die Gesellschaft enorm verändert. Hier nur einige Beispiele. In Ihrem Buch »Sprache und Sein« hat die Autorin Kübra Gümüşay den Leser:innen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft erklärt, wie durch Sprache und Wahrnehmungsmuster permanent unsichtbare Grenzen in der Gesellschaft aufgebaut werden. Emilia Roig, Tochter einer schwarzen Mutter, die aus den französischen Kolonien stammt, schildert in ihrem Buch »Why we matter« (2021) ihren Leser:innen aus eigener Erfahrung anschaulich, was Mehrfachdiskriminierung bedeutet. Asal Dardan, deren Familie aus Iran geflohen ist, beschreibt in ihren »Betrachtungen einer Barbarin« (2021), wie schwer es ist, nach dem Verlust von Traditionen eine neue Heimat zu finden. Und der Pädagoge Burak Yilmaz, der in einem türkischen Ghetto in Duisburg aufgewachsen ist, hat sich in seinem Buch »Ehrensache. Kämpfen gegen Judenhass« (2021) mit der deutschen Geschichte beschäftigt. Er entdeckte, dass in seinem Viertel jüdische Migranten wohnten, die von den Einheimischen vertrieben und deren Geschäfte arisiert wurden, bevor in den 1960er Jahren türkische Migranten angesiedelt wurden. Im Stadtarchiv fand er die ihm bekannten Straßen und Geschäfte wieder, wo heute türkische Brautmoden ausgestellt sind und erkannte sich selbst in der Kontinuität der Geschichte.

Bücher wie oben genannte sind wertvolle Fortbildungsangebote für die gesamte Gesellschaft. Die darin erzählten Familiengeschichten sind heute der beste Weg, um etwas über Verflechtungen in der Geschichte und in der globalisierten Welt zu erfahren. Im Grunde schafft die Biografiearbeit, wie dieses Buch deutlich macht, dabei eine Win-win-Situation – was man für sich selbst tut, erweist sich auch als gut für die Gesellschaft: Sie fördert Empathie und ermöglicht neue Perspektiven, sie erhöht das Reflexionsniveau, indem sie eine neue Sprache und Begriffe schafft, sie höhlt Stereotypen aus und ist damit ein ganz wichtiges Instrument im Kampf gegen Politisierung und Polarisierung.

Vorwort

Was ist eine Biografie? Kommt uns Menschen eine Biografie zu, indem wir leben, oder ist Biografie etwas, das wir uns erarbeiten? Lassen sich beide Aspekte überhaupt trennen? In welchem Maße ist unsere persönliche Erinnerung familien- geschichtlich und gesellschaftspolitisch geprägt? Wie lässt sich systemische Biografiearbeit gestalten? Wer braucht sie? Wie hilft sie beim Bewältigen des Alltags? Und was verbindet sie mit Zukunftsaspekten? Diesen und weiteren Fragen wird im Buch nachgegangen. Dabei zeigt sich: Systemisch orientierte Biografiearbeit eröffnet einen schöpferischen Raum für Fragen und Suchbewegungen, die unsere Klienten oder uns selbst nicht loslassen.

Das Buch lebt von den reichen Beispielen aus einem langjährigen Erfahrungsschatz. Es versteht sich als Sachbuch und ist doch auch ein Stück »*Literatur des Lebens*«, das die Lesenden erzählerisch an die Hand nimmt und mitnimmt in biografische Geschichten und ihre Konstruktionen. Es ist deshalb ebenfalls für interessierte Laien geeignet, die sich mit ihrer eigenen Biografie beschäftigen möchten. Das Buch ist neben einer Einführung in die Biografiearbeit und ihre Praxisfelder damit auch ein Geschichtenbuch. Und das sollte ein Buch über Biografiearbeit auch sein (siehe dazu auch Angela Steideles »*Poetik der Biografie*«, 2019).

Das aus dem Griechischen stammende Wort »Biografie« wird häufig übersetzt mit »Lebensniederschrift«. Ich möchte einen variierenden Begriff einführen, den Begriff der Lebenssprache. Das Wort Lebensniederschrift lässt an etwas Festgeschriebenes denken, das zwar fortgeschrieben, aber im Wesentlichen nach hinten nicht mehr veränderbar ist. Ich plädiere dafür, die Entwicklung eines Bewusstseins für biografische Zusammenhänge stattdessen im Sinne von Sprachentwicklung zu verstehen, in der mit zunehmender Reife immer komplexere Zusammenhänge ausgedrückt, entwickelt und verstanden werden. Biografie, das Leben des Menschen in der Zeit, ist viel mehr diese Lebenssprache als eine Niederschrift. Von der Sprache aus denkend, lassen sich die verschiedenen

Ebenen der Biografie mit denen der Sprache (Worte, Grammatik, Sätze, Interpunktion) erklären, die – in Verbindung gebracht – zu immer differenzierteren Strukturen und Erkenntnissen führen. Es gibt dann darin kein Zuendekommen, sondern ein Verweilen auf einer bestimmten Ebene des Verstehens oder ein Weitergehen zu übergeordneten Zusammenhängen. Dieses Verständnis trägt den seelisch-geistigen Entwicklungsprozessen des erwachsenen Menschen Rechnung, sodass eine sich wandelnde Sichtweise auf die biografischen Ereignisse und Zusammenhänge als eine sich ausdifferenzierende Kenntnis von der Sprache des Lebens verstanden werden kann.

Warum dieses Buch in dieser Form entstanden ist

Im Folgenden umreiße ich Entstehungshintergründe, Sinn und Zweck sowie den Aufbau des Buches.

In den vergangenen Jahrzehnten hat Biografiearbeit (Kapitel 1) sich entwickelt als *interdisziplinäre Arbeit* im Schnittfeld von Therapie (individuelle Aufarbeitung von Lebensproblematiken), Soziologie (Bearbeitung gesellschaftlicher Fragestellungen), Literatur (Theorie und Praxis des Erzählens) und Geschichtswissenschaften (Geschichte aus der Perspektive von Zeitzeugen bzw. als historische Erkundungsprozesse von Laien). Sie in ihrem Verhältnis zu den genannten Disziplinen zu verorten und den ihr eigenen Platz und die eigenständige Bedeutung der systemisch ausgerichteten Arbeit an der Biografie deutlich zu machen, ist ein Anliegen des Buches.

Dabei lehne ich mich an die *Unterscheidungen von Gedächtnisformen* an, wie sie Aleida Assmann (Literatur- und Kulturwissenschaftlerin) und Jan Assmann (Ägyptologe) vorgenommen haben. Die sehr unterschiedlichen Praxisbezüge des biografischen Arbeitens werden durch diesen Fokus miteinander verbunden und geordnet. Es entsteht damit ein Bezugssystem für die Felder der Biografiearbeit, das die bisherigen – mehr oder weniger in Aufzählungen von Praxisfeldern und Methoden steckenbleibenden – Ordnungsprinzipien übersteigt. Die Konturen der Biografiearbeit sind damit umrissen.

Biografie und Biografiearbeit sind durch den Lebensvollzug unverbrüchlich an den Körper gebunden. Wir »antworten« auch mit Körperreaktionen auf Suchbewegungen und Lebensfragen, auf sich abzeichnende Zusammenhänge und wiedergefundene Bedeutsamkeiten. Das Buch greift deshalb *körperliche Prozesse als Grundlage für biografische Prozesse* auf. Dieser Aspekt korrespondiert u. a. mit der Aufstellungsarbeit, in der körperliche Signale bzw. deren Mit-

teilungen wichtige Impulse über soziale Dynamiken und familiengeschichtliches Erleben geben.

Biografische Erkundungen benötigen ein Ausdrucksgeschehen, das wiederum die Selbstreflexion fördert. Die ernste Freude, die dieses Ausdrucksgeschehen begleitet, verweist auf das spielerische Element in der Biografiearbeit und damit auf das *schöpferische Gestalten*. Dem kommt eine besondere Bedeutung zu, denn ohne schöpferisches Gestalten ist Biografiearbeit nicht möglich. Biografien werden – dem systemischen Verständnis entsprechend – auf der Grundlage von subjektiven Wahrnehmungen konstruiert, ihr Entstehen ist ein Gestaltungsprozess. Welche äußeren Anregungen dafür hilfreich sind und welchen inneren Impulsen dieser Schaffensprozess folgt, wird beschrieben.

Immer wieder stellt sich die Frage: Wer ist es eigentlich, der oder die in der Biografiearbeit arbeitet – die Leitenden oder die (ja, wie nennen wir sie eigentlich?) Biografisierenden? An der Diffusität der Bezeichnung wird deutlich, dass die biografische Begleitungsarbeit bisher noch nicht eigenständig konturiert ist.

Für die Begleitungsarbeit (Kapitel 2) habe ich einen eigenen Ansatz entwickelt, der sich im Laufe zahlreicher Weiterbildungen mit Fachkräften aus unterschiedlichen Berufsfeldern bewährt hat: Der bzw. die Begleiter:in im biografischen Prozess wird als *Mentor:in für Biografiearbeit* eingeführt. Für die Haltung des Mentors oder der Mentorin beziehe ich mich auf die Hebammenkunst, d. h. die Gesprächsführung nach Sokrates, so wie sie Hannah Arendt in einem Aufsatz (2016) beschrieben hat. Es ist damit für die biografische Begleitungsarbeit ein eigenständiger Ansatz beschrieben und eine eigene Bezeichnung entwickelt, der sich neben Beratung, Therapie, Supervision und Coaching stellen lässt und zugleich auch daran anschlussfähig ist – endlich, möchte ich sagen. Die praktisch arbeitenden Fachkräfte finden damit eine Orientierung in der Ausgestaltung ihrer fachlichen Rolle.

Biografische Geschichten sind verflochtene Geschichten. Sie haben mehrere Ebenen – in der Literatur würde man sagen Erzählstränge –, die in einer (Lebens-)Geschichte zusammenfließen. Zusammen sind sie, wie jede Ganzheit, mehr als die Summe ihrer Teile. Im Teil B, dem Praxisteil, skizziere ich in Kapitel 3 die *Grundthemen*, aus denen sich das Geflecht von Biografien zusammensetzt, und stelle in Kapitel 4 *Methoden* vor, mit denen diese Themen erkundet und gestaltet werden können. Des Weiteren gibt es Hinweise auf *Netzwerke und Quellen* für Formate, die die eigene Recherche erleichtern. *Methodische Anregungen* erweitern den professionellen Werkzeugkasten. Das Buch kann damit zur *Unterstützung bei der Entwicklung biografischer Projekte* genutzt werden.

Um die Breite der biografischen Praxis sichtbar zu machen, wird im Kapitel 5 Biografiearbeit in unterschiedlichen psychosozialen Feldern mit unterschiedlichen Zielgruppen vorgestellt, mit entsprechenden methodischen Anregungen und Beispielen. All dies wird durch Geschichten, die in Schreibgruppen entstanden sind, und durch Darstellung längerer Verläufe lebendig und anschaulich erzählt.

Einblicke in Vielfalt (Kapitel 6) gewähren Kolleginnen, die in ganz unterschiedlichen Feldern und mit verschiedenen Gestaltungsmitteln biografisches Arbeiten realisieren. Dazu zählen (neben anderen) das generationsübergreifende Tanzprojekt einer freien Choreografin ebenso wie Biografiearbeit in der pferdegestützten Therapie, das im Rahmen einer Doktorarbeit konzeptionell entwickelt und in die Praxis implantiert worden ist. Das Kapitel will dazu anregen, eigene, noch ungewohnte Ideen des biografischen Arbeitens in die Tat umzusetzen.

Das Buch richtet sich somit an Fachkräfte, die bereits in der Biografiearbeit tätig sind und an einer eigenständigen Verortung und Weiterentwicklung ihrer Arbeit interessiert sind. Angesprochen sind des Weiteren Fachkräfte aus dem psychosozialen Feld, u. a. Sozialpädagogen:innen, Erzieher:innen, Therapeut:innen, Psycholog:innen, Erziehungswissenschaftler:innen und solche, die in ihrem beruflichen Kontext mit Menschen und deren Lebensgeschichten in Berührung kommen und damit arbeiten wie Pfarrer:innen, Ärzt:innen, Heilpraktiker:innen. Entsprechend wendet sich das Buch ebenso an Tätige unterschiedlicher Professionen in Berufsfeldern, die für Biografiearbeit prädestiniert sind, wie die Arbeit im Pflege- und Adoptivkinderbereich, in der Erwachsenenbildung, mit alten Menschen und Sterbenden. Für systemische Therapeut:innen und Berater:innen, systemische Supervisor:innen und Coaches mag das Buch eine anregende Ergänzung zu bisherigen Sichtweisen und Interventionen darstellen.

Das Buch stellt schließlich den Gedanken in den Raum, Biografiearbeit im systemischen Feld als eigenständiges Verfahren zu etablieren. Bisher werden vorrangig seine Methoden als Tools in verschiedene Kontexte hinein adaptiert. Mit diesem Buch liegen nun erstens eine geschichtliche Herleitung, zweitens mit der Verknüpfung von thematischen Schwerpunkten und Gedächtnisformen eine theoretische Grundlage und drittens mit dem Konzept der Mentorenschaft eine Definition der damit verbundenen professionellen Haltung vor – Gründe genug, Systemische Biografiearbeit als ein Verfahren neben andere systemische Verfahren wie Systemische Beratung, Systemische Therapie, Systemische Supervision u. a. zu stellen. Ein Verfahren, das – neben anderen Potenzen – im großen Feld der psychosozialen Prophylaxe einen wichtigen Platz einnehmen kann.

Die Autorin erzählt

Wie ich zur Biografiearbeit gekommen bin

Seit über drei Jahrzehnten bin ich in der Biografiearbeit auf vielfältigsten Wegen, in unterschiedlichen Bereichen und Settings tätig, was schließlich in der Entwicklung einer Biografieweiterbildung und im Schreiben dieses Buches mündete. Im Folgenden finden Sie Einblicke in meine eigenen biografischen und fachlichen Entwicklungsprozesse. Es dient meiner Kenntlichmachung und kann helfen, die nachfolgenden Inhalte in ihrem Entstehungskontext zu verorten.

wir Menschen

Sobald ich in die Schule kam – vermutlich schon früher, denn ich konnte bereits lesen – war ich an Schrift interessiert, mehr noch, ich war ihr verfallen. Ich »verschlang«, was ich bekommen konnte: Das waren exakt drei Bücher in der Woche. So viel war erlaubt, auszuleihen aus der Dorfbücherei, jeden Donnerstag um halb sechs.

Diesen Dorfbüchereigeschichten vorangegangen und sie flankierend waren Erzählungen aus dem Alten Testament, die Jahr für Jahr im Kindergottesdienst in einem sich wiederholenden Rhythmus in unser Ohr geträufelt wurden: Josef, seine Brüder und die ganze Dynastie einschließlich Engeln und dem lieben Gott, der brennende Dornbusch mit der körperfernen Stimme, die aus ihm spricht, der Turmbau zu Babel und sein jähes Scheitern – alles, alles war da und kehrte immer wieder.

Die Sprache dieser Bibel-Erzählungen war von eindringlicher Intensität (es war die Lutherübersetzung), die Gewaltigkeit der Darstellung, die imposante Größe aller Figuren und ihrer Charaktere waren meine erste Literatur von Welt-rang und zugleich meine ersten Erzählungen von der Welt überhaupt, und sie haben sich heute für mich verbunden mit dem Licht und der Dramatik von Rembrandts malerischem Werk, von dem einige Bilder in der Gemäldegalerie im Schloss Wilhelmshöhe in Kassel zu sehen sind.

Diese Geschichten waren bedeutsam, weil sie mir einen Erzählweg wiesen. Dies umso mehr, als meine Eltern und drei meiner vier Großeltern des Erzählens nicht mächtig waren. Mein Vater und meine Mutter waren als Kinder und Jugendliche von den Kriegseignissen auf sehr unterschiedliche Weise überrollt worden. Meine mütterliche Familie stammt aus der Tschechei, so hieß das damals bei uns, und meine Mutter erlebte mit 14 Jahren die Vertreibung von dem, was sie als ihr Zuhause begriff. Diese und andere dramatische und zugleich alltägliche Ereignisse konnten nicht in Worte gefasst werden, bekamen keine erzählbare Form. Mithin, es gab einen gravierenden Mangel an zusammenhängendem Verstehen.

Meine Eltern – und schmerzlich empfunden hauptsächlich meine Mutter – blieben in gewisser Weise ferne Gestalten, die zu erreichen mir nie ganz vergönnt schien. Heute wird man diese Art von Ferne als Folge einer posttraumatischen Belastungsstörung bezeichnen. Damals war es, was es war.

Aufwachsend in der schwarzen Materie dieser und anderer nicht gesprochener und doch präsenter Situationen wuchsen in mir unnennbare Fragen. Die grundlegendsten Fragen, die sich aus der Verbindung von Nichterzähltem und Erzähltem bildeten, waren:

- Was ist eigentlich ein Mensch?
- Befindet der Mensch sich an dem Ort, an dem er ist? (Oder ist er an irgendeinem Vergangenheitsort verloren?)
- Wie gehören Wort und Gefühl zusammen (die oft nicht übereinzustimmen schienen)?
- Wie ist also der Mensch in sich selbst gestimmt? Stimmt er denn? Stimmt, was er sagt, was er zeigt, was er tut? Was erzählt das Nichtstimmige?

eine Frage sind wir, eine Frage

Im 7. Hauptschuljahr kam ich, vermutlich deutlich zu früh, durch einen frisch von der Universität kommenden Lehrer intensiv mit den Geschehnissen des so genannten »Dritten Reiches« und der Judenvernichtung in Berührung.

Zwei Jahre zuvor hatte meine Cousine mir diesbezügliche Geheimnisse ins Ohr geflüstert: Dass mein Elternhaus ein »Judenhaus« gewesen sei, dass es bei uns im Dorf eine große jüdische Gemeinde gegeben habe, dass unser Großvater dabei gewesen sei, als die Synagoge angezündet wurde und wo eben diese gestanden habe. »Und der Kronleuchter aus der Synagoge«, flüsterte meine Cousine, »der hängt jetzt beim Engelwirt.«

Mit eben dieser Cousine hatte ich Jahre zuvor ausgiebige Spielnachmittage auf dem verfallenen jüdischen Friedhof verbracht, auf dem wir, in unser Spiel versunken, Kreuze aufrichteten und Blumen auf Gräber legten.

Die Ungereimtheiten, auch Schrecknisse meiner Kindheit waren erfreulich durchleuchtet und gehalten von starken, über die Sinne aufgenommenen Lebendigkeiten, von allen Wettern, Gerüchen und Spielen, von lebensstarken Menschen in der Großfamilie, von einer Oma, die Träume und Geschichten von einer fernen Verwandtschaft zum Besten gab, von Franzl beispielsweise, der Lehrer beim Russischen Staatszirkus war – ja, der Franzl –, und die am Samstag, während sie erzählte, Powidldatschgerl buk.

Aus all diesen erzählten und empfundenen Wirklichkeiten entstand eine fraglose Kenntnis und Erkundung der Verknüpfungen zwischen politischen, gesellschaftlichen, religiösen und familiären Erzählungen. Das Interesse daran habe ich seitdem nicht verloren.

eingewoben in Geschichten

Während meines Studiums (Diplom-Sozialarbeit, zwei Semester Soziologie und Germanistik) habe ich mich vertraut gemacht mit unterschiedlichen Möglichkeiten des Erkundens und Auffindens von Geschichten und Geschichte. Zweierlei Erfahrungen waren besonders prägend:

Die erste Erfahrung war die Suche in Archiven nach zeitgeschichtlichen Dokumenten zur Situation der jüdischen Bevölkerung in meinem Heimatort. So fand ich z. B. ein »Verzeichnis der z. Zt. in Burghaun noch wohnhaften Juden« vom 21. Oktober 1939 mit genauer Wohnortangabe zur Vorbereitung von Deportationen. »Anschel Braunschweiger, geboren 1873«, ist dort beispielsweise zu lesen, »wohnhaft in der Dimbachstr. 13«. Ebenso las ich eine Anordnung der Gestapo in Kassel an den Hünfelder Landrat vom 28. August mit einem Deportationsfahrplan für den 5. September 1942. Für 15.50 Uhr ist dort als Halteort meine Heimatgemeinde eingetragen.

Bei der zweiten prägenden Erfahrung handelt es sich um die Arbeit mit narrativen Interviews. Diese Methode ist in den 80er Jahren von dem Soziologen Fritz Schütze an der Gesamthochschule Kassel entwickelt worden und wurde in Seminaren und Forschungskolloquien gelehrt und geübt.

In dieser Interviewform entwickeln die Interviewten ihre eigene Erzählform und werden darin nicht durch Fragen des Interviewers unterbrochen. In der Auswertung werden dann verschiedene Ebenen der Texte analysiert. Neben den erzählten Inhalten gehört dazu die Art und Weise, wie Inhalte aufeinander bezogen werden und die grammatikalische Sprachstruktur, in der erzählt wird. Die erzählende Person erzählt dem geübten Ohr also durchaus mehr als das, was sie zu erzählen vermutet.

Narrative Interviews habe ich geführt mit einigen Familienangehörigen, mit Bewohnern und dem Pfarrer unseres Dorfes. In diesen Erzählungen tauchten

die Fakten aus den Archiven als erlebte Geschichte aus dem Blickwinkel und mit den Verarbeitungsmustern von Dorfbewohnern wieder auf.

Anschel Braunschweiger z. B. war 1941 als letzter jüdischer Dorfbewohner auf dem örtlichen Judenfriedhof beerdigt worden. Mein Vater hat dies in seinem narrativen Interview erzählt, ebenso, dass er die Beerdigung als Zwölfjähriger im Kreise der Dorfjungen, wohl durchaus im doppelten Sinne des Wortes, mitverfolgt hat. Ebenso hörte ich Erzählungen über die Sammlung der jüdischen Bevölkerung auf dem Marktplatz und ihren Weg zum Bahnhof im Zuge der Deportation. Das Erzählen enthielt ein Bemühen, diesen Erfahrungen einen Randplatz in den eigenen Erinnerungen zuzuteilen und zugleich die nicht zum Verstummen kommenden Beunruhigungen daraus zu begrenzen.

Antrieb für diese Nachforschungen war, etwas von den verschwiegenen Ereignissen zu erhaschen, die durch mein Leben geisterten.

In den 80er Jahren lebte die Tätergeneration des Faschismus noch und Nachforschungen waren durchaus mit einem Risiko verbunden: mit dem Risiko, bestraft zu werden für das Herausholen von Themen und Menschen aus den schwarzen Löchern der Kommunikation durch – paradoxerweise – den Abschluss aus der Schweigegemeinschaft.

Ich habe mich dann entschieden, nicht weiter als »Geschichtenhervorlockerin« mit der Methode der narrativen Interviews im Bereich der Soziologie zu arbeiten: Ich erfuhr zu viel. Zu viele Zusammenhänge, von denen die Erzählenden selbst nicht wussten, dass sie sie mir erzählt hatten – und die ich demzufolge nicht zurück in unser Gespräch bringen konnte. Ich war in eine kommunikative Sackgasse geraten.

Mit den Themen wollte ich mich weiter beschäftigen, aber ich wollte es innerhalb von Kommunikation tun und auf eine Art, die Beziehung und Gespräch förderte. Ich suchte nach neuen Wegen. Mitnehmen würde ich das angeeignete Wissen, ein Wissen über den Aufbau von mündlichen Erzählungen, über die inhaltliche Bedeutung der Grammatik, über Erzählstrategien zur Vermeidung von schmerzlichen, bohrenden Themen und Zusammenhängen in Lebensgeschichten und natürlich auch geschichtliches Wissen.

Worte Zeichen

Was ist der Mensch?

Was sind unsere Schrecken, unsere Schmerzen? Unsere Glückseligkeiten?

Rufen und Antwort erhalten.

Verloren gehen und gefunden werden.

Den Raum des Sprechens, den Raum des Schweigens als menschlichen empfinden.

Im eigenen therapeutischen Beziehungs- und Selbsterkundungsprozess fand ich eine vertiefte Form der Antwort auf meine Suche, eine Form, in der ich mich im Raum der Begegnung niederließ, in dem ich dort nach meiner Mutter (nach dem Leben) suchen konnte, mir begegnete, aufstand, mein Bett nahm und ging.

Was ist der Mensch?

wandernde, sich wandelnde

Meine Frage, was ein Mensch (wo meine Mutter) sei, eine liebende Frage, hatte mich zur Ergründung meiner Familiengeschichte, meiner Dorf- und Zeitgeschichte, meiner innerseelischen Bilder und tiefen Empfindungen geführt. Dies sind die Quellen, die meine berufliche Profession gespeist haben.

Meine Ausbildung und Arbeit als Systemische Therapeutin und Lehrtherapeutin haben sich mit diesen Erfahrungen aufs konstruktivste verbunden. Über die Jahre entwickelte ich meinen eigenen Ansatz und konzipierte die einjährige Weiterbildung »Sich selbst beheimaten – Neue Zugänge zur systemischen Biografiearbeit«¹.

Nun, am Ende meines kurzen Rückblicks angekommen, möchte ich noch einmal auf den Anfang, auf die alttestamentarischen Erzählungen zurückkommen. Deren Geschichten werden immer als lang angelegte, familiäre Epen mit politischer Kontextualisierung erzählt und auf ihre Bedeutung im Bewusstsein der Zeitlichkeit des Lebens befragt.

Heute und in der Biografiearbeit geht es mir darum, diese Ebenen zusammenzuführen und gemeinsam mit Biografisierenden zu durchdringen, in gewisser Weise also episches Erzählen, ein episches Verständnis von Erfahrungen zu befördern, ein episches Verstehen, in dem Menschen ihren Sinnbezug pflegen und ihre Handlungsfähigkeit stärken können. Und in dem sie in der Verdichtung zu sich selber kommen.

In der Biografiearbeit, wie ich sie verstehe, suchen wir Ausdruck für unser Menschsein. Wir schauen auf uns als ein geborenes, mit Seele und Geist begabtes, leibliches Wesen, das in einem familiären, kulturellen, politischen Raum lebt und sich verstehen will und das handelt in eben diesem Raum. Und das diesen dann auch wieder verlässt.

Menschen

1 Die Weiterbildung findet am »Systemischen Institut Mitte – SYIM, Kassel« statt.

wir Menschen,
 eine Frage sind wir, eine Frage
 Eingewoben in Geschichten
 Worte Zeichen
 Wandernde sich wandelnde
 Menschen
 wir

Vom Zählen zum Erzählen

Wie hängen Zählen und Erzählen zusammen? Was hat es mit den Schichten in den biografischen Ge-Schichten auf sich? Der nachfolgende Text lädt ein, sich anhand einer kleinen Anekdote aus meiner Schulzeit auf den Weg zu ersten Antworten zu machen. Darin bringe ich das Ereignis, in eine Kinderkur geschickt zu werden, mit dem Rechenunterricht in Verbindung und beides mit dem Nachdenken über Biografiearbeit. Im Aufeinanderbeziehen dieser Ereignisse hat sich folgende Geschichte entwickelt:

Als ich in der zweiten Klasse war, wurde ich »in Erholung« in ein Kinderkurheim geschickt, so nannte man das damals, aus unserem Dorf an der Haune nach Bad Karlshafen an der Weser, was die Grenzen meiner vertrauten Welt bei Weitem überschritt. In der Schule hatten wir zu dieser Zeit das Teilen (Dividieren) durchgenommen. Am Tag, bevor ich losfuhr, hatte ich die Achterreihe aufbekommen und ich weiß noch, ich stand auf dem Spielplatz, als mir der zufriedenstellende Gedanke kam, ich würde ab jetzt kaum noch etwas verpassen. Was sollte noch kommen?

Wir hatten bereits zählen gelernt, Reihen, die aufs Zuverlässigste aufeinander folgten. Wir hatten diese Zahlen zusammengerechnet und wieder voneinander abgezogen. Schließlich hatte man uns in etwas so Wunderbares wie in das Malnehmen eingeführt: Mit den gleichen Zahlen wie zuvor bekam man nun ein Vielfaches mehr. Und jetzt noch das Teilen! Eine große Menge wurde gerecht verteilt unters Volk oder unter die Kinder, sogar der Rest war kalkulierbar, und jung wie ich war, wusste ich doch schon, dass das einem Wunder gleichkam. Was also sollte jetzt noch kommen? Die Welt der Zahlen, so schien es, war durchschritten. Ich fuhr gelassen los.

Was durchgenommen worden war, als ich nach sechs Wochen zurückkam, erinnere ich nicht. Zu meinem Erstaunen aber ging es immer weiter. Gut erinnern kann ich mich an das Rechnen mit einer Unbekannten. Dass

es Unbekannte gab, wusste ich ja. Aber dass man mit ihnen rechnen konnte, und zwar so lange, bis sie einem bekannt waren, war überraschend und löste Befriedigung über das Ergebnis aus. Als später Rechnungen mit mehreren Unbekannten gelangen, war man doch schon besser gerüstet für die Welt. Es geht, wie wir wissen, auch danach weiter in der Mathematik. Ich habe gelernt, dass es kein Zuendekommen gibt bei ihr. Mit Null, also nichts, und neun Ziffern lässt sich bis ins Unendliche denken.

Jahrzehnte später, als ich schon lange im Bereich der Biografiearbeit tätig war, wollte ich in einer Ausbildungsgruppe die Dimensionen des Biografischen erläutern, als mir meine Rechengeschichte als Metapher einfiel. Mit Lebensgeschichten, habe ich gesagt, ist es ganz ähnlich wie in der Mathematik. Auch mit ihnen kommt man nie zu Ende. Und falls wir denken, unser Leben und die Geschichte davon sei überschaubar geworden, öffnet sich eine neue Frage, eine Herausforderung, eine Unsicherheit, begegnen wir einem Menschen mit fremden Fragen und sind aufgerufen, die Erzählungen unseres Lebens in neuen Dimensionen aufeinander zu beziehen.

Und schon ist die Vergangenheit dabei, sich zu ändern.

Was geschieht, indem ich eine, indem jemand seine Geschichte erzählt?

Eine biografische Erzählung entsteht, indem ein Ereignis mit anderen in eine Reihenfolge gebracht wird. Hier bekommt die Anekdote von der Achterreihe einen zusätzlichen Bezug: In dem Wort Erzählung steckt die Zahl, das Zählen, das Aneinanderreihen von Verschiedenem. Ganz wie im Erleben der Mathematik entsteht Dynamik, indem wir Geschehnisse in ihrer inneren und äußeren Qualität aufeinander bezogen erzählen. Die Art der Reihung entwickelt der erzählende Mensch durch seine momentane Perspektive und Erkenntnismöglichkeit. Eine Lebensgeschichte erscheint uns umso umfassender, je mehr Ereignisse aufeinander bezogen sind und je vielfältiger sich Bewegungen durchdringen und miteinander korrespondieren, also, indem die bloße Reihung verlassen wird und wir, quasi aufgestiegen in die gehobenen Ebenen der Mathematik, komplexere Erzähloperationen vollziehen. Eine Geschichte ist demzufolge das, was entsteht, wenn mehrere Erlebenschichten in Bezug aufeinander in den Blick genommen werden.

Daraus ergibt sich eine weitere Bedingung: Um Erlebnisse aneinanderzureihen und sie damit aufeinander zu beziehen, muss die erzählende Person entscheiden, dass sie etwas für ein Ereignis, für eine Erfahrung hält.

Nehmen wir besagte Sequenz, in der das Kind, auf dem Spielplatz stehend, die Rechenwelt für durchschritten hält. Jahrzehntelang war diese Erinnerung nur vage vorhanden, ohne dass ich ihr Bedeutung beigemessen hätte. Hätte ich

sie zu einem anderen Zeitpunkt hervorgeholt, wäre sie möglicherweise in eine Belegerzählung zu einer Aussage über den Lebensalltag in den 1960er Jahren auf dem Land gewesen. Indem ich sie mit meinen Erfahrungen im Umgang mit Lebensgeschichten zusammenbrachte, bekam sie Bedeutung und Wert im Rahmen einer Ausbildung im Bereich Biografiearbeit. So ist mir aus dem kindlichen Erleben eine bedeutsame Geschichte geworden. Stellen wir also fest:

- Ich kann nur zusammenfügen, was ich für wert halte, erzählt zu werden.
- Zugleich gewinnt das, was ich in Zusammenhänge stelle, an Wert.
- Darin liegt die Gestaltungskraft des biografischen Erzählens: Dem, was wir für ein Ereignis halten, messen wir im Erzählen eine bestimmte Qualität zu.
- Diese Qualität ist nicht festgelegt und absolut, sondern wandelt sich, je nachdem, in welchen Zusammenhang die Erzählsequenz von uns (oder anderen) gestellt wird.
- Eine biografische Geschichte entsteht somit durch das Zusammenhängen von Erlebtem und zugleich durch das Konstruieren dessen, was für ein Erlebnis gehalten wird.

Wie kann dieses Wissen in der professionellen Beratung wirksam werden?

In der Biografiearbeit regen wir das Aufspüren verschiedener Schichten von Erfahrungen und deren Überführen in Geschichten an und unterstützen Menschen darin, sie auf schöpferische und heilsame Weise »zusammenzuzählen«, oder – anders ausgedrückt – sie zusammen zu erzählen. Biografiearbeit zielt darauf ab, diesen vielschichtigen Prozess kompetent zu begleiten, die Aktivität, auch Arbeit, in Bezug auf das Hervorbringen und Gestalten einer Lebenserzählung zu unterstützen. Dabei kann das Hervorbringen auf vielfältige Weise angeregt werden: Durch Gesprächsarbeit, durch biografisches Schreiben, durch Malen, durch filmische Projekte, Theaterspielen, Tanzen und mehr. Wenn von Erzählen die Rede ist, ist immer an all diese Erzählweisen zu denken.

Und wenn wir so vom Leben erzählen – vielschichtig und immer wieder neu –, wer weiß, vielleicht werden wir dann zu dem, was man früher weise nannte: Menschen, die um die Schichten des Lebens wissen und sie in Geschichten erzählen.

Teil A

Geschichte(n) als Grundlagen – theoretische Rahmung Systemischer Biografiearbeit